

Aspekte des Vergleichs in Georg Simmels Essayistik

Francisco García Chicote

Abstract Dieser Beitrag untersucht die Kategorie des Vergleichs in Simmels Essayistik aus drei Perspektiven: Zunächst als grundlegende Kategorie in der Simmel'schen Theorie der Moderne, anschließend als impliziten Faktor in zwei erkenntnistheoretischen Konzepten – der Verteidigung des provisorischen Denkens und der Typisierung des »Fremden« – und schließlich als kritische Operation in seinen intellektuellen Analysen. Dabei wird argumentiert, dass diese drei Ebenen – Theorie der modernen Objektivität, Erkenntnistheorie und konkrete kritische Praxis – im Hinblick auf den Vergleich bei Simmel formell analog sind. Damit bietet Simmels Vergleichsbegriff Impulse für die aktuelle Theoriebildung zu Praktiken des Vergleichens.

Aus dem Spanischen übersetzt von Andi Löcher

Einführung

Diese Seiten haben die Kategorie des Vergleichs im Werk Georg Simmels zum Gegenstand und sollen mit einer Feststellung beginnen – auch wenn diese eine Einschränkung sein mag, weil sie verallgemeinert: Die zeitgenössischen Arbeiten, die sich mit der Theorie und Praxis des Vergleichens in der Komparatistik beschäftigen, setzen einen erkenntnistheoretisch und transhistorisch geprägten Begriff des Vergleichens voraus.

Dieser Auffassung zufolge wird das Vergleichen als geistige Tätigkeit verstanden, bei der drei Momente zueinander in Beziehung gesetzt werden: das *comparandum*, das *secundum comparatum* und das *tertius comparationis*. Der Vergleich wird auf seine »Typologie« hin untersucht – z.B. werden genetische

und typologische Vergleiche einander gegenübergestellt –,¹ er wird der sogenannten »immanenten Interpretation« gegenübergestellt,² es wird seine Stellung in der Entwicklung der modernen wissenschaftlichen Disziplinen (Literatur, Geschichte, Linguistik, Biologie etc.) untersucht, und dank der begrifflichen Ausweitung im Bereich der Erkenntnistheorie durch die postmoderne Wende werden seine ideologischen Implikationen in kolonialen und postkolonialen Zusammenhängen deutlich gemacht.³ Es handelt sich also um eine umfangreiche und bewegliche Perspektive, die sich dennoch ausschließlich auf Fragestellungen der Erkenntnis beschränkt: Das Vergleichen wird in erster Linie als Fähigkeit des Subjekts verstanden, eine gegebene Welt zu erkennen (selbstverständlich handelt das Subjekt auch und setzt sich mit dieser Welt in Beziehung, aber immer auf eine vorwiegend erkennende Weise).⁴ Die Frage nach dem Vergleich als Eigenschaft des Objekts wird nicht gestellt, und obwohl konstatiert wurde, dass die Praxis des Vergleichens in der späten Moderne an Intensität und Reichweite gewinnt, sind die Ursachen dieser Entwicklung bislang nur wenig erforscht.⁵ Der Vergleich wird vielmehr außerhalb der Geschichte und innerhalb des Subjekts verortet, er ist

-
- 1 Vgl. Manfred Schmeling, »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis* (Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, 1981), 1–24, hier 11–18.
 - 2 Vgl. Dieter Lamping, »Vergleichende Textanalysen«, in: Thomas Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*, Bd. 2: *Methoden und Theorien* (Stuttgart/Weimar: Metzler, 2013), 216–224.
 - 3 Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak, »Rethinking Comparativism«, *New Literary History* 40, Nr. 3 (2009): 609–626.
 - 4 Angelika Epple und Walter Erhart zum Beispiel eröffnen eine praxeologische Perspektive, indem sie den Vergleich weniger als rein logische Operation und vielmehr als »social practice« verstehen, die sozio-historisch geprägte »actors« involviert und deshalb innerhalb dieser sozial objektiven Historizität untersucht werden muss. Nichtsdestotrotz wird das Problem, auch wenn es nun historisiert, sozialisiert und politisiert wurde, weiterhin von einem erkenntnistheoretischen Standpunkt her betrachtet, nicht von einem ontologischen. Vgl. Angelika Epple und Walter Erhart, »Practices of Comparing. A New Research Agenda Between Typological and Historical Approaches«, in: dies. (Hg.), *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a New Fundamental Practice* (Bielefeld: Bielefeld University Press, 2020), 11–38, hier 21.
 - 5 Vgl. Rita Felski und Susan Stanford Friedman, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Comparison. Theories, Approaches, Uses* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2013), 1–12, hier 1; Hartmut Kaelble, *Historisch Vergleichen. Eine Einführung* (Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2021), 7.

»eine Denkfigur«, die »allen historischen und systematischen Ordnungen [...] zugrundeliegt«. ⁶

Ohne den theoretischen Scharfsinn und die Realisierbarkeit solcher Unterfangen zu verkennen, wird auf den folgenden Seiten diese Auffassung des Vergleichens nicht als Ausgangs- sondern als Zielpunkt verstanden. Gewiss vergleicht der Mensch, seit es ihn gibt. Das Vergleichen scheint zu den unabdingbaren Werkzeugen des *analogen* Denkens zu gehören: Als Unwetter, Klimakatastrophen etc. als Strafe von transzendentalen Wesen (Göttern, Göttinnen etc.) verstanden wurden, war dies möglich, weil jedes Phänomen analog zu einer Tat und somit als etwas vom Subjekt Verursachtes aufgefasst wurde. So wurden Naturphänomene der menschlichen Tätigkeit gleichgesetzt und es wurde der Natur eine Subjektivität zugerechnet, die wiederum mit der menschlichen verglichen wurde. ⁷ Wie Susan Stanford Friedman aufzeigt, spielt der Vergleich *auch* für das *analytische* Denken beim Feststellen von Ähnlichkeiten und Unterschieden eine Rolle. In Anlehnung an einen umgangssprachlichen Ausdruck im Englischen (»you cannot compare apples and oranges«) schreibt sie: »The concept of fruitness depends upon a comparison of what apples and oranges have and do not have in common«. ⁸

Aus der Konstanz einer Praktik folgt jedoch nicht, dass diese unveränderlich ist. Ebenso wenig darf ihre Geschichte als einseitige Abfolge, als eine von anderen Faktoren losgelöste Entwicklung beschrieben werden. Die Arbeitsteilung z. B. ist ebenfalls so alt wie die Menschheit selbst, aber ihre tatsächliche soziale Bedeutung hängt vom jeweiligen Wert ab, der ihr in verschiedenen historischen Phasen zukommt, weshalb sie durch übergreifende Momente der jeweiligen Phase bestimmt wird. Ohne die Bedeutung der strukturellen Beziehungen außer Acht zu lassen, die ein Begriff in der jeweiligen Phase

6 Evi Zemanek, »Was ist Komparatistik?«, in: Evi Zemanek und Alexander Nebrig (Hg.), *Komparatistik* (Berlin: Akademie Verlag, 2012), 7–20, hier 15.

7 James G. Frazer z. B. zeigt diesen Bezug zwischen Vergleich, Analogie und religiösem Denken im griechischen Demeter- und Persephone-Kult. Vgl. James George Frazer, *The Golden Bough. A Study in Magic and Religion* (London: MacMillan Press, 1957), 551–557. Zur Frage der Analogie als Methode zur Erkenntnis der Welt, vgl. Georg Lukács, »Ontologie des gesellschaftlichen Seins«, in: ders., *Werke*, Bd. 14.2, hg. v. Frank Benseler (Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1986), 7–730, hier 575–578.

8 Susan Stanford Friedman, »Why not compare?«, in: Rita Felski und Susan Stanford Friedman (Hg.), *Comparison. Theories, Approaches, Uses* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2013), 34–45, hier 37.

eingeht, gilt es, Fredric Jamesons methodischem Imperativ: »Always historicize!«⁹ Rechnung zu tragen. Bezüglich der Bedeutung der wirtschaftlichen Begriffe in der Moderne schrieb Karl Marx 1857, dass es »untubar und falsch« sei, diese

in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben und die gerade das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht.¹⁰

In diesem Beitrag wird der Vergleich vor allem in seinen modernen Eigenschaften untersucht. Er wird als Kategorie verstanden, die Ausdruck der Moderne ist, denn der Vergleich wird von der Moderne ganz spezifisch geprägt. Eine kohärente Perspektive scheint auch Marx in *Das Kapital* zu vertreten. Bekanntlich liegt für ihn das Besondere jener »Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht«¹¹, in der Tatsache, dass die Individuen zum ersten Mal in der Geschichte dazu gezwungen werden, einen immer größeren Teil ihres sozialen Wesens über die autonome Vermittlung des Marktes zu bestätigen und sogar zu realisieren. So reguliere der Markt das Zusammenleben automatisch, indem er Produkte, die von »selbständigen und voneinander unabhängigen Privatarbeiten«¹² herrühren, miteinander *vergleiche*. Der Austausch auf dem Markt bestehe in der Gegenüberstellung und Gleichsetzung (d.h. dem Vergleich) jener Produkte; so entstehe eine soziale Bindung zwischen den Hersteller*innen der Waren und die Arbeitstätigkeiten der Menschen würden vereinheitlicht.¹³ Auf diese Weise wird der Vergleich zu einem entscheidenden Element bei der Festlegung des Werts und folglich ein unentbehrlicher Teil des Fetischcharakters der Ware. Er bezieht sich also auf einen objektiven Prozess und hat besondere Eigenschaften. Es

9 Fredric Jameson, *The Political Unconscious. Narrative as Socially Symbolic Art* (London: Routledge, 2002), IX.

10 Karl Marx, »Einleitung [zu den »Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie«]«, in: Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 42 (Berlin: Dietz Verlag, 1983), 15–45, hier 41.

11 Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23: *Das Kapital* (Berlin: Dietz Verlag, 1962), 49.

12 Marx und Engels, *Werke*, Bd. 23: *Das Kapital*, 57.

13 Vgl. Isaak Illich Rubin, *Essays on Marx's Theory of Value* (Montréal/New York: Black Rose Books, 1973), 8.

muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Marx »Vergleich« im Sinne einer Gleichsetzung gebraucht, einem Prozess, der von Messbarkeit abhängt und diese gleichzeitig ermögliche. Der Markt vermittele durch seine Vergleichsmacht nicht nur die sozialen Beziehungen, indem er diese automatisch reguliere – was u.a. bedeute, dass die Beziehungen eine verdinglichte Form annähmen, also durch den Austausch von Dingen realisiert würden –, sondern er schaffe – übrigens auf eine verdrehte, abstrakte, mysteriöse, »stumme«¹⁴ Art – eine Menschheit im konkreten Sinne:

Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe.¹⁵

Der Vergleich wird hier nicht als Erkenntnisprozess verstanden, sondern als eine Tätigkeit, die soziale Objektivität schafft. Georg Simmel bezieht sich zwar nicht direkt auf Marx, aber er artikuliert den Begriff aus einer ähnlichen Perspektive: Der Vergleich ist bei ihm hauptsächlich ein Problem, das mit der Spezifität der Moderne zusammenhängt. Simmels erkenntnistheoretische Überlegungen setzen diese Spezifität – explizit oder implizit – voraus. Darum ist der Begriff des Vergleichs als erkenntnistheoretisches Element bei Simmel ein Ziel- und kein Ausgangspunkt.

In Simmels Essayistik bildet der Vergleich in einem objektiven Sinn die Formen der Moderne, gleichzeitig fungiert er in einem subjektiven Sinn als maßgebliches kognitives Verfahren zur Untersuchung dieser Formen. Als objektiver Faktor geht er mit der Schaffung wirtschaftlicher Werte einher und verweist auf eine bestimmte Art der Gleichsetzung, des Einsetzens von Gleichwertigkeiten und der Beseitigung von Besonderheiten, was zum Entstehen eines entfremdeten Ganzen beiträgt. Als kognitives Verfahren sind Simmels Vergleichspraktiken eine dynamische, multilaterale Art der Annäherung an die moderne Wirklichkeit, die sowohl die konzeptuelle Subsumption (d.h. das Auflösen der tatsächlichen Besonderheit des Objekts in den Parametern eines *secundum comparatum*) als auch die dialektische Aufhebung (welche Simmel

14 Marx und Engels, *Werke*, Bd. 23: *Das Kapital*, 765.

15 Ebd., 88.

für eine fragliche Art der Überwindung von Widersprüchen hält) zurückweist. Wie gezeigt werden soll, stehen beide Ebenen, die objektive und die erkenntnistheoretische, durch zwei zentrale Subjektivitätsbegriffe in Simmels Denken miteinander in Verbindung: seine Kritik am System und sein Begriff des »Fremden«. Die diesbezügliche These des vorliegenden Beitrages lässt sich mit Fredric Jameson und dessen Definition von »Form« zusammenfassen: So wie für Jameson die Form, so verweist für Simmel der Vergleich auf »a way in which a certain type of material lifts itself to awareness, not only as the object of our thought, but also as a set of mental operations proposed by the intrinsic nature of that particular object«.¹⁶

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Teile: Zunächst wird der Vergleich als objektives Element besprochen, das in der Simmel'schen Theorie der Moderne die sozialen Beziehungen strukturiert. In diesem Sinne erscheint der Vergleich als ein gesellschaftlicher Vorgang der Gleichsetzung und des Entfernens von Eigentümlichkeiten. Anschließend wird auf Simmels Kritik am systematischen Denken und auf seine Typisierung des »Fremden« eingegangen. Zuletzt wird diskutiert, inwiefern diese Elemente als theoretische Grundlage für die Vergleichspraktiken in seinen Essays dienen.

Der Vergleich als objektive Form der Moderne

Simmels Konzept der Moderne findet sich in seinem einflussreichsten Werk *Philosophie des Geldes* von 1900/1906 in seiner klassischen Formulierung. Zwar reflektiert er sowohl in früheren als auch in späteren Werken die kapitalistische Gesellschaft, aber die *Philosophie des Geldes* prägt mit ihrer hohen theoretischen Komplexität und Originalität das intellektuelle Feld wie kein anderes. Die dort formulierte Beschreibung der modernen Gesellschaft als eines entfremdeten Ganzen, das dinghafte Züge und Verhaltensweisen annimmt, ist bemerkenswert und für den jungen Siegfried Kracauer »das hervorragendste Beispiel für die [...] sich vollziehende Eroberung der Totalität«.¹⁷ Sie stellt ein unumgängliches Antezedens für die Entwicklung der »Kritischen Theorie« dar,

16 Fredric Jameson, *Marxism and Form. Twentieth-Century Dialectical Theories of Literature* (Princeton, New Jersey: Princeton University Press, 1974), 340–1.

17 Siegfried Kracauer, »Georg Simmel. Ein Beitrag zur Deutung des geistigen Lebens unserer Zeit«, in: ders., *Werke*, Bd. 9.2, hg. v. Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2004), 139–280, hier 167.

wie auch Lukács in seiner Essaysammlung *Geschichte und Klassenbewusstsein* widerstrebend einräumt.¹⁸

Simmel strebt eine »Philosophie des ganzen geschichtlichen und sozialen Lebens« an,¹⁹ wofür er methodische Hindernisse überwinden muss, die eine philosophische Untersuchung des Alltags unmöglich machten. Schon der Titel zeigt Spuren der überschreitenden Bewegung, die das Werk vollzieht: In *Philosophie des Geldes* werden zwei Bereiche nebeneinandergestellt, die im damaligen strikten, das kulturkritische und soziologische Denken durchdringenden Dualismus als unvergleichbar galten: zum einen die Philosophie, die sich der Suche nach den letzten, irreduziblen und daher unvergleichbaren Substanzen widme; zum anderen das Geld, das die abstrakte Form des wirtschaftlichen Werts darstelle und daher die an sich unendliche Tauschmöglichkeit und somit absolute Substanzlosigkeit bilde. In seiner »Vorrede« hofft Simmel, dass diese maximale Spannung des Gegensatzes »zwischen dem scheinbar Äusserlichsten und Wesenlosen und der inneren Substanz des Lebens« dazu geeignet sei, die eigentümliche Logik seines Gegenstandes zu erhellen.²⁰

Wie es auch bei anderen Denkern der klassischen deutschen Soziologie (Ferdinand Tönnies, Max Weber) der Fall ist, hat Simmels Auffassung von der Moderne zuweilen romantische Züge. Dies zeigt sich vor allem in dem Gedanken, dass die Modernisierung ein Prozess sei, in dem gemeinschaftliche Bande verloren gingen und sich vorherige Existenzformen auflösten. Diese Existenzformen seien eigenständig und für sich selbst sinnvoll gewesen, weshalb sie im Prinzip der »absoluten Differenz« verankert gewesen seien, sie hätten also Formen entsprochen, die nur in Bezug auf sich selbst existiert hätten und daher unvergleichbar gewesen seien. In *Philosophie des Geldes* untersucht Simmel diesen Prozess z. B. in Bezug auf »vornehme Menschen«²¹. Der vornehme Mensch sei sowohl Grundbesitzer als auch Träger einer bestimmten individuellen, irrationalen, mysteriösen und undurchsichtigen Subjektivität, die den Namen »Persönlichkeit« trage:

18 Georg Lukács, »Geschichte und Klassenbewußtsein«, in: ders., *Werke*, Bd. 2, hg. v. Frank Benseler (Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1968), 161–518, hier 270.

19 Georg Simmel, »An Célestin Bouglé. 13.12.1899«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 22, hg. v. Klaus Christian Köhnke (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008), 342–344, hier 343.

20 Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 6, hg. v. David P. Frisby und Klaus Christian Köhnke (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989), 7–716, hier 12.

21 Ebd., 535.

Das Geldwesen zerstört am gründlichsten jenes Aufsichhalten, das die vornehme Persönlichkeit charakterisiert und das von gewissen Objekten und ihrem Gewertetwerden aufgenommen wird; es drängt den Dingen einen außer ihrer selbst liegenden Maßstab auf, wie gerade die Vornehmheit ihn ablehnt; indem es die Dinge in eine Reihe, in der bloß Quantitätsunterschiede gelten, einstellt, raubt es ihnen einerseits die absolute Differenz und Distanz des einen von andern, andererseits das Recht, jedes Verhältnis überhaupt, jede Qualifikation durch die wie auch ausfallende Vergleichung mit anderen abzulehnen[.]²²

Der Prozess der Moderne bedeute also das Verschwinden der Inkommensurabilität und an ihrer Stelle das Erscheinen eines immer größer werdenden Reiches von Werten, die mehr oder weniger losgelöst seien vom »subjektiv-personalen Unterbau«, dem sie entstammen,²³ und die dank dieser Trennung von ihrer Quelle aneinander gemessen und quantitativ miteinander in Verbindung gesetzt werden können: »Das Ich, wengleich die allgemeine Quelle der Werte überhaupt, tritt so weit von seinen Geschöpfen zurück, dass sie nun ihre Bedeutungen aneinander, ohne jedesmaliges Zurückbeziehen auf das Ich, messen können«.²⁴ Die Quantifizierung und Vergleichbarkeit resultieren aus der Gleichsetzung zweier oder mehr Ereignisse, was schließlich eine Objektivität hervorbringe, deren Existenznormen das Individuum nicht nur transzendieren und konfrontieren, sondern auch die Substanzen entfernen bzw. außer Acht lassen und zu Vergleichsparametern *par excellence* für die gesamte Seinsphäre werden.²⁵ Diese Objektivität sei das Geld, welches sich aus dem Vergleich beim Tausch von Dingen heraus entwickle und zu weiteren Gleichsetzungen und Vergleichen führe: »Das Geld hat eine neue Gleichung unter den Dingen gestiftet. [...] Ihr Geldwert schafft eine Gleichung und Vergleichung zwischen ihnen«.²⁶

Die philosophische Perspektive eröffnet die Frage nach der Kultur. Der Begriff der Kultur hat in Simmels Werk eine wertphilosophische Basis, und er stellt die Entwicklung der Menschheit und jener Attribute, die die menschl-

22 Ebd., 541.

23 Ebd., 55.

24 Ebd., 53.

25 Vgl. ebd., 57–58.

26 Ebd., 703.

che Bestimmung ausmachen, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen.²⁷ In seinen Betrachtungen zu der Beziehung zwischen Kultur und Geld ist Simmel zumindest ambivalent und weist eine gewisse Distanz gegenüber der nostalgischen, der Romantik eigenen Haltung auf. Die Art von Objektivität, deren perfekter Ausdruck das Geld sei, bereite zwar den Boden für demokratisierende und entmythologisierende Tendenzen, diene dem objektiven Wissen und erhöhe, auch wenn es paradox klingen mag, die Freiheit. Wie Michael Makropoulos in seiner Arbeit über den Simmel'schen Begriff der Moderne darlegt, ermögliche die Entwicklung der »objektiven Kultur« selbst und die in ihr wachsende Divergenz zwischen den Menschen die »Freisetzung der Individuen aus determinierenden Bindungen«. ²⁸ Jedoch erreiche sie dies, indem sie eine entfremdete Wirklichkeit schaffe, die ständig in Bewegung und höchst komplex sei, die immer wachse und in der alles seine ihm innewohnende, menschliche Bedeutung verliere. So entstehe ein Gewebe, dessen pseudonaturliche Logik hinter dem Rücken des Subjekts ablaufe und das seine Produkte und Produktivität verwalte:

Und da das Geld alle Dinge mit unbarmherziger Objektivität misst und ihr Wertmass, das sich so herausstellt, ihre Verbindungen bestimmt – so ergibt sich ein Gewebe sachlicher und persönlicher Lebensinhalte, das sich an ununterbrochener Verknüpftheit und strenger Kausalität dem naturgesetzlichen Kosmos nähert[.]²⁹

Aufgrund ihrer pseudonaturlichen Gesetzmäßigkeit entfremde solch eine Welt der Dinge sich von den Subjekten, welche sie letztlich geschaffen haben.

27 Simmel versteht Kultur als eine »Vollendung des Menschen«: vgl. Simmel, »Vom Wesen der Kultur«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 8, hg. v. Alessandro Cavalli und Volkhard Krech (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008), 363–373, hier 367.

28 Michael Makropoulos, »Vergesellschaftung im Unendlichen. Simmels Modernität«, in: Hans-Peter Müller und Tilman Reitz (Hg.), *Simmel-Handbuch. Begriffe, Hauptwerke, Aktualität* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2018), 769–788, hier 781. Laut Otthein Rammstedt, Herausgeber der Gesamtausgabe von Simmels Werken, habe das Vermeiden einer eindeutig pessimistischen Einstellung gegenüber den Auswirkungen des Geldes zum Erfolg seines Buches unter »jungen Lesern« beigetragen, die »den modernen Kunst- und Literaturreichtungen zugetan waren«. Vgl. Rammstedt, »Vorwort«, in: ders. (Hg.), *Georg Simmels Philosophie des Geldes. Aufsätze und Materialien* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003), 7–24, hier 13–14.

29 Simmel, *Philosophie des Geldes*, 593–594.

»Dinge und Menschen sind auseinandergetreten« in der Moderne.³⁰ Das Ergebnis, so Simmel, sei verheerend: Da sie sich nicht in ihren Objektivierungen wiedererkennen können, verlören die Menschen den Sinn für ihre Beziehung zur Welt und entwickelten ihre persönlichen Züge auf problematische Art, indem sie manche verkümmern und andere wuchern ließen.

Damit zeichnet sich bereits die Konstellation von Eigenschaften ab, die bei Simmel den Vergleich als Attribut des objektiven und objektivierenden Prozesses der Moderne voraussetzt. Letztere sei die historische Phase einer totalisierenden formalen Vergleichbarkeit, die zum einen den Weg für das Entstehen von gleichberechtigten Beziehungen bereite, zum anderen jedoch mit ihrer formalistischen und gleichmachenden Tendenz die Dinge ihrer Eigentümlichkeit beraube und sie einem Mechanismus eiserner Beziehungen unterwerfe.

Kritik des systematischen Denkens und der Begriff des »Fremden«

Die erkenntnistheoretischen Überlegungen, die Simmels gesamtes Werk durchziehen, weisen Spuren der neukantianischen und lebensphilosophischen Strömungen auf, aus denen heraus sie sich entwickelt haben. Jedoch ließe sich nur schwerlich behaupten, dass sie ein kohärentes Ganzes oder zumindest ein widerspruchsfreies Gebilde ergeben. In *Die Zerstörung der Vernunft* (1954), also einer Arbeit, die Kontroversen ausgelöst hat, legt Lukács dar, wie der Berliner Philosoph nicht selten eine Auffassung von Erkenntnis vertrete, die mit aristokratischen und antiplebejischen Vorstellungen von Intuition, Kunst und Genie einhergehe, welche deutsche Intellektuelle der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts so sehr zu schätzen wussten. Das Inkommensurable und Irreduzible dieser Begriffe mache sie zu geeigneten Kategorien für die Erkenntnis einer Welt, die ihre Substanz zugunsten einer formalen blinden Vergleichbarkeit verloren habe.³¹

30 Ebd., 639.

31 Lukács gebraucht sein eigenes, gewiss eigentümliches Konzept der *Lebensphilosophie*, um das deutsche intellektuelle Feld auf diese Weise zu charakterisieren. Vgl. Georg Lukács, *Werke*, Bd. 9: *Die Zerstörung der Vernunft*, hg. v. Frank Benseler (Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1962), 351–362. Kurt Lenk gelangt 1964 über andere Wege zu einem ähnlichen Fazit. Vgl. Kurt Lenk, »Das tragische Bewußtsein in der deutschen Soziologie«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16 (1964): 257–287.

Insofern ist es wenig überraschend, dass in manchen erkenntnistheoretischen Arbeiten Simmels genau jenes Element eine besondere Rolle spielt, welches die Moderne seiner Meinung nach auflöst: die Kategorie der Persönlichkeit. Aufgrund ihrer Einmaligkeit versetze die Persönlichkeit den*die Historiker*in dazu in die Lage, ein Zusammenspiel angeblich intuitiver, irrationaler kognitiver Mittel zu artikulieren, die es ermöglichen, die Seele jener historischen Persönlichkeit zu verstehen, die sie kennenlernen wollen. Historisches Wissen wird von Simmel als die Kenntnis der Biografien ›großer Männer‹ verstanden, wobei er insbesondere die künstlerischen, angeblich irrationalen, intuitiven, »erlebnishaften« Aspekte der Tätigkeiten von Historiker*innen betont.³² In *Die Probleme der Geschichtsphilosophie* (1892, 1905, 1907) zum Beispiel verteidigt Simmel eine heroische, die Massen herabwertende Auffassung historischer Handlung und lässt seine eigene Theorie von der Moderne als eines entfremdeten Ganzen, das die Bewegung der Geschichte organisiert, außer Acht. Dort ist zu lesen, dass

die psychologische Konstruktion, die für uns das Bild geschichtlicher Persönlichkeit bedingt, [...] nun die besondere Schwierigkeit [hat]: dass der Historiker das Gesamtbild einer Persönlichkeit nur aus ihren einzelnen Äußerungen gewinnen, diese Einzelheiten aber nur aus einem schon zum Grunde liegenden Gesamtbild der Persönlichkeit richtig deuten und gruppieren kann.³³

Historische Erkenntnis sei möglich, weil an ihren beiden Enden – der Geschichte und dem*der Historiker*in – ein organischer, unvergleichbarer Begriff des Subjekts, der Persönlichkeit wirke. Für Lukács liegt hier eine »resolut subjektivistische« Philosophie zugrunde; die »Haupttendenz« von Simmels »Erkenntnistheorie« sei ein »energischer Kampf gegen jede Art der Abbildung, gegen jede Art der gedanklichen Wiedergabe der Wirklichkeit, wie sie wirklich ist«.³⁴

32 In Simmels Verständnis befasst sich die Geschichte mit der »Einheit des seelischen Seins und Werdens, die wir unmittelbar nur erleben, aber nicht ergreifen können«. Georg Simmel, »Die Probleme der Geschichtsphilosophie«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 9, hg. v. Guy Oakes und Kurt Röttgers (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997), 227–429, hier 236f.

33 Ebd., 253.

34 Georg Lukács, *Werke*, Bd. 9: *Die Zerstörung der Vernunft*, hg. v. Frank Benseler (Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1962), 386.

Dieser Aussage lassen sich allerdings zwei erkenntnistheoretische Überlegungen Simmels entgeghalten, die *keinen* subjektivistischen, in aristokratischen Kategorien des irrational Einzigartigen und Unvergleichbaren verankerten Ansatz vorbringen: die Kritik am systematischen Denken und der Begriff des »Fremden« als intellektueller Typus. In beiden Fällen macht Simmel objektive, der Wirklichkeit entfremdete Elemente zu aktiven Bestandteilen des Erkennens. Er nähert sich ihnen mit den Mitteln der Analogiebildung. Dabei setzt Simmel voraus, dass die Erkenntnislogik mit der Logik der Moderne einhergehen muss.

In seiner Verteidigung des provisorischen, unsystematischen Denkens scheint es gerade die gleichmachende, dynamische und multilaterale Totalität zu sein, die sich aus dem Geld herauskristallisiert, die zu Bewusstsein erhoben und zu einem Mittel des kritischen Erkennens wird. Dies scheint sich z.B. in seinem kaum untersuchten Essay *Goethe* von 1912 zu zeigen. Dort werden apriorische Verfahren und vorgefertigte Herangehensweisen als Eigenschaften einer »bloßen Subjektivität« bezeichnet, d.h. einer Subjektivität, die sich des objektiven Gewebes, welches sie ermögliche und aus dem sie stamme, nicht bewusst sei. Das systematische Denken sei ein Zug dieser sich selbst nicht bewussten und darum gewaltsamen Subjektivität. Simmel versteht das System als ein Erkenntnisgewebe, das lebendigen Inhalt auf starre, vordefinierte Bereiche aufteilt und klassifiziert. Diese Bereiche entfalten eine logisch kohärente Struktur, die nicht nur den Inhalten Formen aufdrücke, die ihnen nicht eigen seien, sondern auch Verbindungen zwischen ihnen herstelle, die es ursprünglich nicht gegeben habe.³⁵ Als vermittelndes Moment außerhalb des Gegenstandes isoliere das System den Inhalt von der Vielfalt an Beziehungen, lasse ihn starr werden und verleihe ihm eine steife Existenzweise, sodass jegliche weitere Bestimmung des Inhalts für unnötig gehalten werden könne. Wer systematisch denke, setze also

die Dinge mit scharfer begrifflicher Abgrenzung außereinander [sic] und gewinnt Einheit für sie, indem er ihre begrifflichen Inhalte in ein symmetrisch gebautes Ganzes einstellt. Wie das einzelne Element, so ist auch das Ganze ein Fertiges, Abgeschlossenes, eine feste Form aus festen Formen, geordnet nach architektonisch-einheitlichem Prinzip, das jedem überhaupt denkbaren Element seine Stelle gleichsam vorbestimmt [...]. Ein Abschluss des Gan-

35 Georg Simmel, »Goethe«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 15, hg. v. Uta Kösser, Hans-Martin Kruckis, Otthein Rammstedt (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003), 7–270, hier 90.

zen [ist aber] nicht möglich, das Verhältnis der Elemente kann sich nicht zu einer irgendwie genügsamen Einheit zusammenschließen.³⁶

Simmel lehnt das systematische Denken ab, weil es den Objekten gegenüber willkürlich und gleichgültig sei. Das System werde zu einem »Gegenteil der Sachlichkeit und selbstlos gesuchten Wahrheit – der Wahrheit, in der sich alles in Einheit und Kontinuität aneinanderschliesst.«³⁷ Viel eher im Einklang mit der Natur der modernen Objekte ist die im selben Text als versuchend, erforschend, provisorisch aufgezeigte Haltung. Und diese Eigenschaften des Vortastens, des Erforschens, des Provisorischen entspringen nicht irgendeinem idiosynkratischen Persönlichkeitsstil, sondern seien als kognitive Formen nichts weiter als die Erhebung zu Bewusstsein von dem, was Simmel als Essenz des Lebens selbst versteht: »das Leben ist immer mehr Leben, immer mehr Bewegtheit.«³⁸

Die von Simmel vorgenommene Typisierung der fremden Person verkörpert diese versuchende Haltung und verdeutlicht aber auch unmissverständlich ihren ausschließlich modernen Charakter als Produkt der entfalteten Marktwirtschaft. Dies geschieht bekanntlich in seinem berühmten »Exkurs über den Fremden« von 1908. Die fremde Person komme von weit her und bringe etwas Neues in die bis dahin traditionelle, statische Gruppe.³⁹ So reiße sie gewissermaßen die Objekte aus ihren festen Positionen und ermögliche eine Reihe von Kombinationen und Gleichungen, von Beziehungen und Vergleichen, die sonst aufgrund der Geschlossenheit und Festigkeit der Gruppe, in der die fremde Person auftaucht, nicht existieren würden. Laut Simmel gibt die fremde Person den Objekten und Repräsentationen Beweglichkeit;

36 Ebd., 89.

37 Ebd., 91.

38 Ebd., 156. In einer Art Gemeinplatz stellt Simmel in diesem Aspekt Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller gegenüber. Während ersterer das Prinzip der offenen Form und die Ablehnung endgültiger Formulierungen verkörpere, entzöge Schiller seinen Figuren ihren lebendigen Inhalt, weil er sie als etwas Abgeschlossenes entwerfe (vgl. Simmel, »Goethe«, 155). Darum fehle den Personen in seinen Stücken »seelische Innerlichkeit und Leben« und sie seien starr (vgl. ebd., 167). Am Rande sei bemerkt, dass Marx in der sogenannten »Sickingen-Debatte« eine analoge Einschätzung von Schiller anführt. Vgl. Karl Marx, »An Ferdinand Lassalle, 19.4.1859«, in: Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 29, hg. v. Horst Merbach und Bernhard Dohm (Berlin: Dietz Verlag, 1978), 590–593, hier 592.

39 Georg Simmel, »Exkurs über den Fremden«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 11, hg. v. Otthein Rammstedt (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1992), 764–771, hier 766.

so fördere sie nicht nur den Gebrauch der Intelligenz, sondern bilde auch eine notwendige Grundlage für das konkrete Hervortreten der Menschheit als Ganzes. Es ist bezeichnend, dass Simmel die fremde Person als Handlungsperson darstellt:

In der ganzen Geschichte der Wirtschaft erscheint der Fremde allenthalben als Händler bzw. der Händler als Fremder. [...] Ein irgendwie geschlossener Wirtschaftskreis, mit aufgeteiltem Grund und Boden und Handwerken, die der Nachfrage genügen, wird nun auch dem Händler eine Existenz gewähren; denn allein der Handel ermöglicht unbegrenzte Kombinationen, in ihm findet die Intelligenz noch immer Erweiterungen und Neuerschließungen, die dem Urproduzenten mit seiner geringeren Beweglichkeit, seinem Angewiesensein auf einen nur langsam vermehrbaren Kundenkreis, schwer gelingen.⁴⁰

Auf den ersten Blick fällt eine gewisse Nähe zur Marx'schen Analyse auf, nämlich dass die transnationale Expansion des Marktes das Selbstbewusstsein und die universelle ästhetische Repräsentation der Menschheit ermögliche.⁴¹ Bei näherer Betrachtung steht der »Exkurs« außerdem am Beginn einer Serie theoretisch-kritischer Überlegungen zur Entstehung und Funktion des* der modernen Intellektuellen. Auch wenn diese Bezüge im Text selbst implizit bleiben, wurden sie doch sowohl von Schülern als auch von Simmel-Spezialisten direkt hergestellt. Rudolf Stichweh, der darauf hinweist, dass der »Exkurs« einer der »am häufigsten nachgedruckten, übersetzten und am meisten gelesenen« Texte der Soziologie ist, greift die Rezeptionstendenz auf,

40 Ebd., 765–766.

41 Es ist in der Tat eine andere Passage, die die Beziehung zwischen dem Handelswert als Vergleich objektiver Arbeitsprodukte und dem Entstehen des – ästhetischen – Selbstbewusstseins der Menschheit beschreibt. Im *Manifest der kommunistischen Partei* leitet sich die *Weltliteratur* von der transnationalen Expansion des Marktes ab. Vgl. Karl Marx und Friedrich Engels, »Manifest der kommunistischen Partei«, in: dies., *Werke*, Bd. 4, hg. v. Ludwig Arnold (Berlin: Dietz Verlag, 1977), 459–493, hier 466: »An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur«.

die »den Fremden« paradigmatisch als die Form gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnissuche« versteht.⁴² Am Anfang dieser Tendenz stehen die Beiträge des jungen Lukács, Siegfried Kracauers und Theodor W. Adornos, die das Fremd-Sein als Eigenschaft *par excellence* der modernen Subjektivität definieren und den*die Intellektuelle*n als eine Person, die besagtes Fremd-Sein in den Dienst des kritischen Enthüllens der Wirklichkeit stelle.

Die fremde Perspektive bringe nicht nur Beweglichkeit in die Gruppe; sie selbst sei durch und durch Bewegung, »das schlechthin Bewegliche«.⁴³ Simmel beschreibt diese Perspektive als dynamisch, weil sie ständig und simultan von entgegengesetzten Polen bestimmt wird: Sie stehe zwischen Nähe und Ferne, zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum, zwischen Besitz und Besitzlosigkeit etc. Um ›fremd‹ zu sein, müsse eine Person nah sein und dennoch fern scheinen, nicht einfach weil das Fremd-Sein logischerweise eine Person bezeichne, die zwischen Menschen lebt, in deren Gemeinschaft sie als ›fremd‹ markiert ist, sondern vielmehr weil sie den Sinn der Mehrheit für die Zugehörigkeit zu einem allgemeinen Sinnhorizont belebe, da sie die Erfahrungen, Empfindsamkeiten und gemeinschaftlichen Ideen einer Gruppe nicht teilt. Ähnlich verhalte es sich mit der Spannung zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum: Die Sesshaftigkeit der fremden Person sei eine notwendige Bedingung – sonst wäre sie nur Besuch –, aber sie entstehe aus einem Stehenbleiben und enthalte immer die Möglichkeit, den Weg fortzusetzen. Die Art von intellektueller Person, die Simmel herauszuarbeiten scheint, erhält ihre Kategorien nicht aus dem Reservoir der Persönlichkeit und ihrer Eigenschaften – dem Grundbesitz, dem Festen, der Sesshaftigkeit, dem Intimen etc. –, sondern aus einer *Zwischenposition*, die jeweils gleich weit von der traditionellen Gesellschaft und den zersetzenden Kräften der Moderne entfernt ist. Fünfzehn Jahre später wird Kracauer, vermutlich von Simmel inspiriert, dies als die typische Position der modernen Intellektuellen bezeichnen. Da sie beiden Welten »gleich nahe« und »gleich fern« seien, gelte ihnen »niemals [...] eine Erkenntnis als die letzte« und es zwingt sich ihnen ein »unstetes Wandern« auf.⁴⁴

42 Rudolf Stichweh, »Der Fremde«, in: Hans-Peter Müller und Tilman Reitz (Hg.), *Simmel-Handbuch. Begriffe, Hauptwerke, Aktualität* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2018), 203–208, hier 207.

43 Simmel, »Exkurs über den Fremden«, 766.

44 Siegfried Kracauer, »Die Wartende«, in: ders., *Werke*, Bd. 5.1., hg. v. Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2011), 383–394, hier 385.

So wie Simmel ihn entwirft, kann der fremde Blick zum einen nicht in dem Parameter subsumiert werden, mit dem er konfrontiert wird, da er gleichzeitig durch den entgegengesetzten Parameter bedingt ist (er ist z.B. notwendigerweise sesshaft, aber gleichzeitig notwendigerweise nomadisch). Zum anderen entzieht er sich aufgrund seiner multilateralen Bestimmung jeglicher synthetischen Dynamik, die ein aufhebendes Moment setzen und den Widerspruch gewissermaßen lahmlegen würde. Die fremde Perspektive kann sich nicht aus der Spannung lösen, der sie entspringt; vielmehr verbleibt sie in ihr und erlangt so, was Simmel »Objektivität« und »Freiheit« nennt:

Objektivität ist keineswegs Nicht-Teilnahme, [...] sondern eine positiv-besondere Art der Teilnahme – wie Objektivität einer theoretischen Beobachtung durchaus nicht bedeutet, dass der Geist eine passive tabula rasa wäre, in die die Dinge ihre Qualitäten einschrieben, sondern die volle Tätigkeit des nach seinen eigenen Gesetzen wirkenden Geistes, nur so, dass er die zufälligen Verschiebungen und Akzentuierungen ausgeschaltet hat, deren individuell-subjektive Verschiedenheiten ganz verschiedene Bilder von dem gleichen Gegenstand liefern würden. Man kann Objektivität auch als Freiheit bezeichnen. Der objektive Mensch ist durch keinerlei Festgelegtheiten gebunden, die ihm seine Aufnahme, sein Verständnis, seine Abwägung des Gegebenen präjudizieren könnten.⁴⁵

Die versuchende Haltung, die offene, provisorische Form und die fremde Perspektive stellen maßgebliche Aspekte der erkenntnistheoretischen Überlegungen in Simmels Werk dar; Überlegungen, die jedoch, wie schon erwähnt, kein kohärentes Ganzes ergeben. Aus der Sicht der vorliegenden Argumentation ist es wichtig, zum einen daran zu erinnern, dass diese erkenntnistheoretischen Aspekte von dem abgeleitet sind, was Simmel als die objektive Struktur der Moderne versteht und dass beide – sowohl Simmels erkenntnistheoretische Überlegungen als auch die objektiven Strukturen – sich ontologisch nicht unterscheiden. Das heißt also, dass Simmel gegen das ›Übel der Moderne‹, die Entfremdung, ein *modernes* Korrektiv setzt. Die objektive Struktur, die also mit Simmel als eine allumfassende Vergleichbarkeit verstanden werden kann, eliminiert die Substanzen, macht alles formal messbar und entfremdet die Menschen ihrem eigenen Leben. Die provisorische und offene Haltung sowie die fremde Perspektive entspringen zwar ebenfalls der Dynamik, welche

45 Simmel, »Exkurs über den Fremden«, 767.

die Struktur der Vergleichbarkeit ermöglicht, aber mit dem Effekt, die verlorene Eigentümlichkeit der Dinge und das Fließende der naturalisierten Beziehungen wiederherzustellen. Dies zeigt sich in den konkreten Formen des Vergleichs in Simmels Werk.

Konkrete Formen des Vergleichs bei Simmel

Im vorangegangenen Abschnitt wurde hervorgehoben, dass die Zwischenposition der ›fremden Person‹ bei Simmel von der Tatsache herrührt, dass sie gleichzeitig von zwei entgegengesetzten Polen bedingt wird. Wenn sie also mit einem dieser Pole konfrontiert wird, verhindert ihre Zugehörigkeit zum anderen, dass eine Identifikation stattfindet, die ihre Eigentümlichkeit auflöst. Dieses ›Sein und Nicht-Sein‹ führt zu einer dynamischen, versuchenden, provisorischen Haltung. Was die Vergleiche betrifft – oder vielmehr die Darstellungen, die hauptsächlich mit Vergleichsserien artikuliert werden –, so weisen diese in der Essayistik des Philosophen Eigenschaften auf, die der Typisierung des*der Intellektuellen als fremde Person formal analog sind. Zwei anschauliche Beispiele für den Vergleich in diesem Sinne lassen sich in dem Essay »Das Problem des Stiles« von 1908 und in der Reihe von Vorträgen finden, die in *Schopenhauer und Nietzsche* von 1906 gesammelt wurden. Beide Beispiele zeigen: Während die Vergleichbarkeit als objektiver Modus der modernen Existenz dazu neigt, die Unterschiede zwischen den Dingen zu verwischen, hat der Vergleich als intellektuelle Praxis zum Ziel, die Eigentümlichkeiten wiederherzustellen und beizubehalten, auch wenn dies prinzipiell dynamisch und provisorisch geschieht.

Was den Stil betrifft, so geht Simmel davon aus, dass vielfältige Faktoren auf diesen einwirken und er bestimmt ihn von diesen Faktoren ausgehend. Dies geschieht mittels einer Reihe von Doppelvergleichen, in denen das *comparandum* alternativ mit jeweils zwei *secunda comparata* konfrontiert wird: dem Kunstwerk und der völlig rationalisierten modernen Welt. Diese *comparata* bilden die Spannungspole, zwischen denen der Stil sich als etwas in der Mitte Liegendes abzeichnet. Das Verfahren ist zutiefst dynamisch: Sobald dem *comparandum* durch den Vergleich mit einem der Pole eine Bestimmung zugewiesen wird, relativiert der Text die Reichweite und allgemeine Gültigkeit dieser Bestimmung, indem er das *comparandum* einem weiteren Vergleich unterzieht, was wiederum zu einer neuen, konkreteren Bestimmung führt, die wieder abgeschwächt wird, um dann zu einer noch konkreteren zu gelangen. Wollte man

das Verfahren grafisch darstellen, würde sich eine zentripetale Schraubenbewegung anbieten: Durch den Impuls der Vergleiche dreht sich die Argumentation um eine Achse – die das ›Wesen‹ des Stiles markiert – und nähert sich dieser immer weiter an, ohne sie jedoch jemals zu erreichen. Betrachten wir nun diese Bewegung aus der Nähe.

Aufgrund seines ästhetischen Elements wird der Stil mit der Kunst verglichen: Während letztere immer eine spezifische Individualität ausdrücke, gehe es beim Stil um ein allgemeines Gesetz. In einem Kunstwerk tritt jedoch für gewöhnlich beides auf: Kunst, im engeren Sinne, und Stil. Die erste Bestimmung ergibt sich daher aus dem Vergleich und lautet: »Stil ist immer diejenige Formgebung, die, soweit sie den Eindruck des Kunstwerkes trägt [...], dessen ganz individuelles Wesen und Wert, seine Einzigkeitsbedeutung verneint.«⁴⁶ Anschließend schränkt die Argumentation die Reichweite der ersten Bestimmung ein (»Hier aber scheint ein Einwurf unvermeidlich«⁴⁷) und Simmel präzisiert: In bestimmten Fällen schaffen geniale Künstler*innen Stile, aber dabei handele es sich um den »von aussen kommenden, [...] mit den andern und der Zeit geteilten« Stil.⁴⁸ Als etwas Externes und soziohistorisch Gemeinsames nehme der Stil typischerweise in der angewandten Kunst Form an: in Möbeln und anderen »stilisierten Objekten«.⁴⁹ Von hier an vergleicht Simmel das Kunstwerk mit dem »stilisierten Objekt« hinsichtlich seiner Reproduzierbarkeit und seinem Nutzen. Während das Kunstwerk einzigartig sei und keinen anderen Zweck als den eigenen verfolge, sei das stilisierte Objekt reproduzierbar und diene Zwecken, die sich ihm von außen aufdrängen – z.B. als Sitzmöbel, Essgeschirr oder Zeitanzeiger zu fungieren. Ein Kunstwerk ist »aber nie ein Mittel«, »niemals [...] sein Recht von etwas entlehnt, was nicht es selbst ist«.⁵⁰

Die Argumentation mäandert mit mehr oder weniger scharfen Wendepunkten weiter. Der auffälligste von ihnen ist der Moment, in dem versucht wird, die Bedeutung des Stils für das wahre Werden der Menschheit zu bestimmen. Hier schreibt Simmel aus einer wertorientierten und daher *kritischen* Perspektive. Der Stil erscheine gegenüber der Ausdruckskraft, der

46 Georg Simmel, »Das Problem des Stiles«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 8, hg. v. Alessandro Cavalli und Volkhard Krech (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993), 374–384, hier 375.

47 Ebd.

48 Ebd., 376.

49 Ebd., 382.

50 Ebd., 379.

Einzigartigkeit und Interesselosigkeit der Kunst als etwas Abgewertetes, in einer instrumentellen Logik Versunkenes. Hier jedoch ändert Simmel das *secundum comparatum* und der Stil wird mit einem Element der rationalisierten modernen Welt konfrontiert, nämlich jener »bloßen Individualität« des Subjekts, das sich von seinen Objektivierungen getrennt und seine Charaktereigenschaften deformiert habe. Indem er ästhetische Elemente mit allgemeinen Gesetzmäßigkeiten verbinde, befriedige der Stil laut Simmel ein »vitales Bedürfnis« der Moderne.⁵¹ Die stilisierten Werke vermitteln Ruhe, Gelassenheit und Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Schicksal bei Personen, deren stark betonte Individualität diese Empfindungen zuvor eingeschränkt hätten. Die stilisierten Werke verleihen diesen Personen ein ästhetisches Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, welches das Kunstwerk aufgrund seiner selbstbezüglichen Dynamik nicht bieten könne:

Von den Erregungspunkten der *Individualität*, an die das Kunstwerk so oft appelliert, steigt dem stilisierten Gebilde gegenüber das Leben in die befriedeteren Schichten, in denen man sich nicht mehr allein fühlt, und wo – so wenigstens werden sich diese unbewußten Vorgänge deuten lassen – die überindividuelle Gesetzmäßigkeit der objektiven Gestaltung vor uns ihr Gegenbild in dem Gefühl findet, dass wir auch unsererseits mit dem Überindividuellen, dem Allgemein-Gesetzlichen in uns selbst reagieren und uns damit von der absoluten Selbstverantwortlichkeit, dem Balancieren auf der Schmalheit der bloßen Individualität erlösen.⁵²

In der Argumentation werden anschließend weitere Bestimmungen aufgestellt, immer mit derselben Logik des kurzen Anhaltens und erneuten Beginnens, aber mit einem höheren Grad an Konkretheit. Dadurch, dass die Antwort unterschiedliche Formen annimmt, lässt sich das *comparandum* nicht unter das *secundum comparatum* subsumieren. Dieses hat zwar Bestimmungskriterien für den Stil bereitgestellt, aber da keine Lösung als endgültig festgeschrieben wird, tragen solche Kriterien vielmehr dazu bei, dass das *comparandum* sich in seiner Eigentümlichkeit, als Träger einer vielschichtigen, instabilen und provisorischen, jedoch eigenen Definition heraushebt. Wie auch die Perspektive der fremden Person, die in einer Zwischenposition zwischen der festen traditionellen Welt und den zersetzenden Mächten der

51 Ebd., 377.

52 Ebd., 380.

Moderne stehe, so setze sich auch der Stil »zwischen die subjektive Persönlichkeit und ihre [...] sachliche Umgebung«. ⁵³

Ein zweites anschauliches Beispiel dafür, wie bei Simmel Vergleich und Kritik miteinander in Verbindung stehen, lässt sich in dem Vortragszyklus *Schopenhauer und Nietzsche* von 1906 finden. Hier ist vor allem die theoretische Skizze der aktuellen Lage der »Kultur« von Bedeutung. Da beide Philosophen modellhaft auf die Moderne reagieren, erhofft sich Simmel von einem Vergleich zwischen beiden ein scharfes Bild des modernen Prozesses. Um dieses Ziel zu erreichen, muss er sich von der biografischen Praxis abwenden und stattdessen Idealtypen konstruieren, also ein »einheitliches Bild, das so gar kein unmittelbares Gegenbild in der Wirklichkeit besitzt«, herstellen. ⁵⁴ Es ist bezeichnend, dass Simmel auf diesem erkenntnistheoretischen Verfahren beharrt, denn wie oben schon erklärt, versteht er das philosophische Werk, ebenso wie das künstlerische, als seelischen Ausdruck einer Persönlichkeit und die Persönlichkeit ist, laut Simmel, »etwas schlechthin Unvergleichbares«. ⁵⁵ Der Vergleich philosophischer Persönlichkeiten sei aber unter gewissen Umständen möglich. Zum einen, weil die Suche nach Parallelen und Beziehungen, auch wenn sie das Abgeschlossene und Einzigartige der Persönlichkeit schmälere, dem modernen Intellektuellen in seiner Zwischenposition als Erkenntnisinstrument diene. Zum anderen, weil Simmel annimmt, dass das, was eine vollendete Persönlichkeit ausmacht, der Endpunkt einer Entwicklung ist, die aber niemals völlig abgeschlossen ist. So sehr es sich auch bei Simmels Ansatz um eine genuine Philosophie im Sinne des Ausdrucks eines genialen Individuums handelt, so verbleiben gewisse Eigenschaften doch »unzählige Male sozusagen in dem Vergleichbarkeitsstadium und werden nicht in den Einzigkeitspunkt der Seele einbezogen«. ⁵⁶ Und schließlich sei das vergleichende Betrachten historischer Persönlichkeiten als Methode legitim, weil es um die Kritik am modernen Prozess gehe und das Studium der Philosophien Schopenhauers und Nietzsches kein Selbstzweck sei, sondern ein Mittel:

53 Ebd., 382.

54 Georg Simmel, »Schopenhauer und Nietzsche«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 10, hg. v. Michael Behr (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995), 167–408, hier 171.

55 Ebd., 189.

56 Ebd., 190.

Wenn ich dennoch [...] die beiden Philosophen gegeneinandergehalten habe, so konnte es sein, weil es hier noch nicht die reine Individualität ihres Denkens galt, sondern ihre Stellung innerhalb einer Kulturlage. Sie sind bisher nur als die Vertreter der Möglichkeiten erschienen, die gemeinsame Basis einer Geistesperiode auszugestalten.⁵⁷

Schopenhauer und Nietzsche stellen für Simmel letztlich zwei typisch gegensätzliche Reaktionen auf den entfremdenden Prozess der Moderne dar, den Simmel hier, genauso wie an anderen Stellen, als Herrschaft der Mittel und der Technik über den Zweck, also die absolute Zwecklosigkeit, definiert. Nun bringt der Vergleichsprozess einen steten Austausch von Funktionen mit sich: Wem Simmel die Rolle des *comparandum* zuweist, der wird danach zum *secundum comparatum* und umgekehrt, sodass je nach dem Gebiet, auf dem der Vergleich angestellt wird, der Fokus mal auf der Charakterisierung Nietzsches, mal auf der von Schopenhauer liegt. Da es sich um entgegengesetzte Einschätzungen handelt, ist das Ergebnis ein zweideutiges Bild, dessen gegensätzliche Eigenschaften ihre Gültigkeit beibehalten, ohne sich dem jeweils anderen zu unterwerfen oder ein *tertium datur* zu suchen. So schafft es Simmel, den modernen Prozess gleichzeitig pessimistisch (Schopenhauer) und optimistisch (Nietzsche) zu beleuchten, d.h. er findet in der gleichen modernen Logik, die Werte und Institutionen überrollt, beklagenswerte Elemente – insofern sie für die Entfremdung verantwortlich seien – sowie lobenswerte – insofern sie auch neue freie Subjektivitäten herausbilden.

Schluss

Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, zu argumentieren, dass Simmel den Vergleich nicht nur als erkenntnistheoretische Kategorie versteht, sondern auch und vor allem als eine Form der objektiven Existenz, welche die sozialen Beziehungen in der Moderne strukturiert. Das heißt, dass die sozio-objektive Kategorie einen ontologischen Vorrang gegenüber den Prozessen hat, durch die das Subjekt die Welt erkennt; nicht nur, weil sie *comparabilia* hervorbringt, sondern auch, weil sie ein Subjekt des Vergleichs, ein *agens comparans*, die fremde Person, hervorbringt und weil sie den Vergleichspraktiken ihre eigene dynamische Logik verleiht, die sich stetig ändert und eine offene Form hat.

57 Ebd.

Als kognitive Verfahren jedoch sind Simmels Vergleichspraktiken nicht einfach eine mechanische Spiegelung der wirtschaftlichen Dynamiken, sondern bewusste Tätigkeiten, die kritisch zurückgewinnen wollen, was der ökonomische Vergleich für gewöhnlich beseitigt – nämlich die eigentümliche Logik des eigentümlichen Objekts.

Literaturverzeichnis

- Epple, Angelika und Walter Erhart. »Practices of Comparing. A New Research Agenda Between Typological and Historical Approaches«. In: dies. (Hg.), *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a New Fundamental Practice*, 11–38. Bielefeld: Bielefeld University Press, 2020.
- Felski, Rita und Susan Stanford Friedman. »Introduction«. In: dies. (Hg.), *Comparison. Theories, Approaches, Uses*, 1–12. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2013.
- Frazer, James George. *The Golden Bug. A Study in Magic and Religion*. London: MacMillan Press, 1957.
- Jameson, Fredric. *Marxism and Form. Twentieth-Century Dialectical Theories of Literature*. Princeton: Princeton University Press, 1974.
- Jameson, Fredric. *The Political Unconscious. Narrative as Socially Symbolic Art*. London: Routledge, 2002.
- Kaelble, Hartmut. *Historisch Vergleichen. Eine Einführung*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2021.
- Kracauer, Siegfried. »Die Wartende«. In: ders., *Werke*, Bd. 5.1, hg. v. Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, 383–394. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2011.
- Kracauer, Siegfried. »Georg Simmel. Ein Beitrag zur Deutung des geistigen Lebens unserer Zeit«. In: ders., *Werke*, Bd. 9.2, hg. v. Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, 139–280. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2004.
- Lamping, Dieter. »Vergleichende Textanalysen«. In: Thomas Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*, Bd. 2: *Methoden und Theorien*, 216–224. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2013.
- Lenk, Kurt. »Das tragische Bewußtsein in der deutschen Soziologie«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16 (1964): 257–287.
- Lukács, Georg. *Werke*, Bd. 9: *Die Zerstörung der Vernunft*, hg. v. Frank Benseler. Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1962.
- Lukács, Georg. »Geschichte und Klassenbewusstsein«. In: ders., *Werke*, Bd. 2, hg. v. Frank Benseler, 161–518. Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1968.

- Lukács, Georg. »Ontologie des gesellschaftlichen Seins«. In: ders., *Werke*, Bd. 14.2, hg. v. Frank Benseler, 7–730. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, 1986.
- Makropoulos, Michael. »Vergesellschaftung im Unendlichen. Simmels Modernität«. In: Hans-Peter Müller und Tilman Reitz (Hg.), *Simmel-Handbuch. Begriffe, Hauptwerke, Aktualität*, 769–788. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2018.
- Marx, Karl. »An Ferdinand Lassalle. 19.4.1859«. In: Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 29, hg. v. Horst Merbach und Bernhard Dohm, 590–593. Berlin: Dietz Verlag, 1978.
- Marx, Karl. »Einleitung« [zu den »Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie«]. In: Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 42, hg. v. Erich Kundel, Roland Nietzold und Richard Sperl, 15–45. Berlin: Dietz Verlag, 1983.
- Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke*, Bd. 23: *Das Kapital*, hg. v. Horst Merbach. Berlin: Dietz Verlag, 1962.
- Marx, Karl und Friedrich Engels. »Manifest der kommunistischen Partei«. In: dies., *Werke*, Bd. 4, hg. v. Ludwig Arnold, 459–493. Berlin: Dietz Verlag, 1977.
- Rammstedt, Otthein. »Vorwort«. In: ders. (Hg.), *Georg Simmels Philosophie des Geldes. Aufsätze und Materialien*, 7–24. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.
- Rubin, Isaak Illich. *Essays on Marx's Theory of Value*. Montréal/New York: Black Rose Books, 1973.
- Schmeling, Manfred. »Einleitung«. In: ders. (Hg.), *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*, 1–24. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, 1981.
- Simmel, Georg. *Philosophie des Geldes*. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 6, hg. v. David P. Frisby und Klaus Christian Köhnke, 7–716. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989.
- Simmel, Georg. »Exkurs über den Fremden«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 11, hg. v. Otthein Rammstedt, 764–771. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1992.
- Simmel, Georg. »Das Problem des Stiles«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 8, hg. v. Alessandro Cavalli und Volkhard Krech, 374–384. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.
- Simmel, Georg. »Schopenhauer und Nietzsche«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 10, hg. v. Michael Behr, 167–408. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995.
- Simmel, Georg. »Die Probleme der Geschichtsphilosophie«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 9, hg. v. Guy Oakes und Kurt Röttgers, 227–429. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.

- Simmel, Georg. »Goethe«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 15, hg. v. Uta Köser, Hans-Martin Kruckis und Otthein Rammstedt, 7–270. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.
- Simmel, Georg. »An Célestin Bouglé. 13.12.1899«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 22, hg. v. Klaus Christian Köhnke, 342–344. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.
- Simmel, Georg. »Vom Wesen der Kultur«. In: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 8, hg. v. Alessandro Cavalli und Volkhard Krech, 363–373. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. »Rethinking Comparativism«. *New Literary History* 40, Nr. 3 (2009): 609–626.
- Stanford Friedman, Susan. »Why not compare?«. In: Rita Felski und Susan Stanford Friedman (Hg.), *Comparison. Theories, Approaches, Uses*, 34–45. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2013.
- Stichweh, Rudolf. »Der Fremde«. In: Hans-Peter Müller und Tilman Reitz (Hg.), *Simmel-Handbuch. Begriffe, Hauptwerke, Aktualität*, 203–208. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2018.
- Zemanek, Evi. »Was ist Komparatistik?«. In: Evi Zemanek und Alexander Nebrig (Hg.), *Komparatistik*, 7–20. Berlin: Akademie Verlag, 2012.